



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Jesuiten**

vollständige Geschichte ihrer offenen und geheimen Wirksamkeit von der  
Stiftung des Ordens bis jetzt

**Griesinger, Carl Theodor**

**Stuttgart, 1873**

3. Kap. Die geistlichen Exercitien oder die Raffinirtheit im Genuß

**urn:nbn:de:hbz:466:1-11974**

### Drittes Kapitel.

#### Die geistlichen Exercitien oder die Raffinirtheit im Genuß.

Im ersten Kapitel dieses Buches behandelte ich die gewöhnlichen Fleischsünden der Jesuiten, die verzeihlichsten von allen, weil sie aus der Schwachheit der menschlichen Natur entspringen. Das zweite Kapitel besprach die unnatürlichen Sünden derselben, die niederträchtigsten, die es in der Welt giebt, weil sie eine Schändung sind des Ebenbildes Gottes. Im dritten Kapitel endlich komme ich auf die raffinirten Sünden der Jesuiten zu reden, das ist, auf diejenigen, welche auf religiösem Betrug fußend mit dem Himmel beginnen und mit der Hölle endigen.

Selbstpeinigung wurde schon in sehr alten Zeiten und von den verschiedensten Glaubenssystemen als ein religiöses Verdienst betrachtet, und schon frühe gab es auch unter den Christen solche, die sich den Himmel dadurch zu erwerben wähnten, daß sie sich in Höhlen verkrochen oder auch auf Säulen mit Ketten beladen ihr Leben zubrachten. Später kam im christlichen Abendlande noch die freiwillige Geißelung, verbunden mit Fasten, Beten, Wallfahren und was dergleichen mehr ist, hinzu und je blutiger sich Einer oder Eine den Körper mit Ruthen und Riemen zerfleischte, um so hellere Freudenthränen weinten — so lehrten die Priester — die Engel und Erzengel im Himmel oben. Auch Ignatius von Loyola bekannte sich,

wie wir aus dem ersten Buche ersehen haben, zu diesem Glauben und setzte sich sowohl beim Beginn seiner religiösen Laufbahn als auch später mit Fasten, Geißeln und andern Asceticis oft so sehr zu, daß er mehrere Male dem Tode nahe kam. Damit aber dieses christliche Werk der Selbstepeinigung in seinem Orden recht heimisch werde, schrieb er, wie ich ebenfalls bereits früher erzählte, sein berühmtes Buch „von den geistlichen Exercitien“ und ordnete an, daß diese Exercitien oder Uebungen die Grundlage der Erziehung bei allen seinen Schülern bilden müßten. „Um ein werther Streiter Christi werden zu können“, lehrte Ignatius, „muß man die Glieder seines Leibes auf das härteste züchtigen, denn darin liegt das Geheimniß der Aufnehmung des Kreuzes, und wenn Jesus Christus in seiner unermesslichen Liebe sich für die Menschheit kreuzigen ließ, so dürfen die Soldaten seiner Armee nicht zögern, sich ebenfalls zu Opferlammern zu machen. Uebrigens nicht bloß wir, die Streiter Christi, — fährt Ignatius an einer andern Stelle fort — haben diese Züchtigungen nöthig, sondern Jeder, der sich eine Stufe im Himmel erwerben will, denn mit dem Dolche der Leiden nur tödtet man das Laster und händigt die thierischen Triebe; mit dem Dolche der Leiden nur zähmt man den irdischen Menschen und zwingt ihn zum Wandeln auf dem Pfade der Gnade und Tugend bis zur Vollkommenheit.“ Es war also — natürlich neben vielem andern Mystischen und Schwärmerischen — eine völlige Ascese, welche in den geistlichen Exercitien gelehrt wurde, und die Geißelung spielte eine Hauptrolle darin. Doch wurde nebenbei auch noch ein großes Gewicht auf recht viele tägliche Gebete und geistliche Gespräche, auf tägliche Beichten und Communionen, sowie auf verschiedenes Fasten, Wallfahren, Knieen und andere ähnliche Dinge gelegt.

Unter genannten Umständen wird man es nun natürlich finden, daß die Jesuiten es nie unterließen, mit ihren Beichtkindern „die geistlichen Uebungen“ recht oft und recht gründlich durchzumachen und insbesondere drangen sie auf die Applicirung der Geißel, als der besten Züchtigung des sündigen Leibes. Dagegen mutheten sie, auf die menschliche Schwachheit Rücksicht nehmend, Niemandem zu, sich selbst zu geißeln, sondern sie übernahmen dieses Geschäft recht gern in eigener Person und

übten es dazuhin sehr sanft nur mit feinen Ruthen oder Riemen oder auch mit den bloßen Händen, nie aber mit eigentlichen Geißeln oder gar vollends mit Geißeln, an denen Stacheln befestigt waren. Solches Geißeln oder mit Ruthen streichen hieß man dann die „Disciplin“, das ist der Geißelnde war der „Disciplingeber“ und der Geißelte war der „Disciplinempfänger“. Auch gab es eine gedoppelte Disciplin, nämlich eine *Disciplina „sursum“* oder *„secundum supra“* und eine *Disciplina „deorsum“* oder *„secundum sub“*, was auf deutsch nichts anderes besagen will, als daß man die Schläge entweder „nach oben“ auf Brust, Schultern und Rücken, oder „nach unten“ auf Lenden, Hüften und Schenkel applicirte. Letztere Disciplin hieß man auch die „spanische“, weil sie in Spanien sehr beliebt war und durch die spanischen Jesuiten besonders in Brauch kam; allein man hätte sie mit noch mehr Recht die „weibliche“ nennen dürfen, indem fast nur Weiber auf solche Weise disciplinirt wurden. Die Jesuiten erklärten nämlich, daß die schwache Natur der Frauen und Jungfrauen durch die Disciplin „nach oben“ allzusehr angegriffen würde, während die „unteren“ Körperteile die ihnen zugebachte Züchtigung weit besser auszuhalten vermöchten, und daher, so setzten sie mit äußerstem Ernste hinzu, daher komme es, daß sie ihren weiblichen Beichtkindern stets, außer wenn diese beharrlich remonstrirten, die *Disciplina deorsum* gäben. Andere Menschenkinder jedoch waren der Ansicht, daß die Söhne Loyola's hierbei noch von ganz anderen Beweggründen geleitet worden seien, und welcherartig diese Beweggründe waren, kann sich der Leser denken, wenn ich ihm sage, daß die Theile des Körpers, welche disciplinirt wurden, vorher vollständig entblößt werden und nackt daliegen mußten. Man wiederhole sich's im Gedanken: Lenden, Hüften und Schenkel, mit einem Worte also, der ganze Unterleib mußte bei der *Disciplina deorsum* dem Auge des Disciplinirers bloß gelegt werden und — hätte ich nun nöthig, auch nur ein einziges Wort darüber zu verlieren, mit welcher Gierbe der lüsterne Blick der Herren Beichtiger auf diesen sonst von der weiblichen Schamhaftigkeit strengstens verhüllten Reizen geruht haben werde?

Aber die Weiber, so fragt nun ohne Zweifel der Leser mit großer Neugierde — gaben sich denn in der That die Weiber zu solcher Disciplin her, wie ich sie eben geschildert habe? Ja, erwidere ich, und zwar nicht bloß jene Weiber, welche sich nicht gerade des besten Rufes der Ehrbarkeit erfreuten, sondern auch vornehme, in großem Ansehen stehende, an edle Männer verheirathete Damen und nicht minder sehr schamhafte und bestens erzogene Jungfrauen, an deren Namen auch nicht der geringste Makel haftete. Ueberdem waren es keineswegs einzelne wenige Mädchen und Frauen, welche man als Ausnahmen von der Regel hätte betrachten können; vielmehr kamen sie schaarenweise, um sich der jesuitischen Disciplin in die Arme zu werfen, und der Anlockungspunkt lag eben in jener fanatischen Religionsübung, welche ihren Ausdruck in den „geistlichen Exercitien“ fand. Die Jesuiten grüneten daher, damit sie dem allgemeinen Andrang genügen könnten, sogenannte Affiliationen oder Congregationen, auch Sodaliäten und Retraiten genannt, das ist auf gut deutsch: Brüder- und Schwesternschaften, deren Mitglieder, wenn nicht täglich, so doch wenigstens wöchentlich zusammenkamen, theils um öffentliche Processionen, bei denen man in den elendesten Gewändern, oft halbnackt und barfuß, durch die Straßen zog und sich blutig geißeln ließ, zu veranstalten, theils um in den Kirchen oder in großen Sälen gemeinschaftlich zu beten, zu singen, zu beichten, zu communiciren und sonstige Bußübungen zu treiben. Das war aber dann immer ein Spektakel, das auf religiös gestimmte Menschen den alleraußerordentlichsten Eindruck machen mußte, und da die Söhne Loyola's so klug waren, die Mutter Gottes zur Patronessin dieser Sodaliäten zu machen und eine Masse Weihrauch dabei zu verschwenden, so mehrte sich der Zulauf immer mehr. So lesen wir z. B. vom Jahr 1552, daß einige Väter der Gesellschaft Jesu in der Stadt Löwen in Holland einen kleinen Verein von etwa zehn Frauen stifteten, um den geistlichen Exercitien obzuliegen, daß aber dieser Verein in Jahresfrist zu vier Congregationen von zusammen fast tausend Mitgliederinnen anwuchs. Auch bestand die eine dieser Congregationen aus lauter adeligen und höher gestellten Damen, zum Unterschied von den drei anderen, in denen das gewerbliche und bürgerliche Element die Hauptrolle

spielte; allein gerade die adelige Sobalität war die eifrigste in den Bußübungen, und keine einzige Theilnehmerin unterließ es, sich jede Woche vom Beichtiger die spanische Disciplin auf den entblößten Unterleib geben zu lassen. Dieses allem Anstand höhnsprechende Gebahren, das man kaum fahrenden Jungfrauen, nimmermehr aber edlen gesitteten Frauen hätte zutrauen sollen, erregte unter der Männerwelt das größte Aergerniß und auf ihren Antrieb vereinigte sich sofort die gesammte Geistlichkeit mit den Universitätsprofessoren, um dem Skandal ein Ende zu machen. Die Congregationen wurden also von Obrigkeitswegen verboten und auf die Ausübung der geistlichen Exercitien eine Strafe gesetzt. Allein die Damen fanden so viel wollüstiges Vergnügen darin, ihre Reize vor den ehrwürdigen Herren Jesuitenpatribus zu entblößen und sich von ihnen die Ruthe geben zu lassen, daß sie ihre Seelsorger ersuchten, trotz allem Verbot mit der Zucht fortzufahren und schließlich brachten sie es gar so weit, daß der Magistrat sein Verbot zurücknahm. Man weiß ja, wie viel der Einfluß der Weiber vermag!

Ganz ebenso wie in Löwen trieben es die Jesuiten auch in der Stadt Brügge, und die drei Patres Johannes Akerbom, Peter Wills und Adrian van Wolf wußten dort gar Verwundersames zu leisten. Am allertollsten aber gebärdete sich der ehrwürdige Pater Gersen, denn dieser überfiel die Bauernmädchen auf dem Lande bei der Arbeit, hob ihnen die Röcke auf und geißelte sie so lange, bis er den Arm nicht mehr rühren konnte. Wie es scheint, war er vom Geißelungs-Wahnsinn befallen; doch meinen Andere, er habe mit seiner Procebur ganz andere Absichten verbunden und dieselben auch oftmals erreicht.

In Portugal, besonders in der Hauptstadt Lissabon, entstanden unter der Regierung des Königs Alphons ebenfalls verschiedne, theils männliche, theils weibliche Congregationen, und der Pater Nunnoy war der Oberleiter derselben. Insbesondere jedoch erfreuten sich auch hier die weiblichen Sobalitäten eines ganz außerordentlichen Zulaufs und die Exercitien derselben bestanden wie in Löwen aus Fasten, Beichten, Beten und, was die Hauptsache ist, aus der spanischen Disciplin. Nach Nunnoy wurde der Pater Malagribá der

Held des Tages in ascetischen Uebungen und er führte eine eigene büßende Schwesternschaft unter den Hofdamen ein. Alle wollten nur von ihm gezeißelt werden, denn er verstand es, wie es scheint, die Ruthe mit besonderer Virtuosität zu handhaben, und sie empfanden, wie sie selbst versicherten, einen weit wollüstigeren Kitzel dabei, wenn er ihnen die Disciplin gab, als wenn sie diese von einem andern Pater erhielten.

Auch in Spanien machten die geistlichen Exercitien im Anfang reißende Fortschritte und alle Welt, die weibliche natürlich voran, eilte, sich in eine der vielen Sodalitäten zur Aufnahme zu melden. Die Bischöfe jedoch, an deren Spitze sich der Erzbischof von Toledo, Don Martinez Siliceo, stellte, nahmen großen Anstoß an der Sache und verlangten auf einer Synode zu Salamanka, daß des Ignatii Exercitienbuch gründlich untersucht werde, ehe man die Fortsetzung dieser Uebungen gestatte. So weit kam nun, Dank dem großen Einflusse, welchen der Pater Araoz auf den König Philipp II. hatte, allerdings nicht, allein als sofort die Obscönitäten der spanischen Disciplin unverblümt an den Tag traten, mischte sich die Inquisition darein und verbot im Jahre 1570 für die Zukunft jede Entblößung sowie überhaupt die Anwendung von Rutheu oder gar der Hand bei der Ertheilung der Disciplin. Auf dieses Verbot antworteten die Jesuiten von Murcia, Toledo, Sevilla, Saragoza und anderen Städten, in denen sie Collegien oder sonstige Häuser hatten, mit großartigen Prozeßionen, an welchen sich die schönsten Frauen in äußerst großer Zahl theilnahmen und zwar sämmtlich haarfuß, mit nackten Schultern und Beinen, sowie überhaupt in einem solch paradiesischen Zustande, daß alle ehrbaren und bei Vernunft gebliebenen Matronen mit Fingern auf sie wiesen. Ueberdem ward bei diesen Umzügen von Zeit zu Zeit stille gehalten und dann entblößten sich die Damen noch mehr, um die Geißel in Anwendung bringen lassen zu können. Kurz, die Unanständigkeit erreichte den höchsten Grad und die Jesuiten legten es also offenbar darauf an, die Inquisition zum äußersten zu reizen. Es sollte sich jetzt zeigen, wer mehr gelte, sie oder die Dominikaner, und natürlich hofften die Söhne Loyola's, wegen des außerordentlichen Einflusses, den sie auf den König Philipp II. ausübten, schließlich den Sieg davon zu tragen.

Doch siehe da, es zeigte sich schon nach kurzem, daß die fürchtbare Gewalt der Inquisition keineswegs über Nacht gebrochen werden könne, sondern daß sie im Gegentheil allzu eingewurzelt in Spanien sei, um irgend einen Feind fürchten zu müssen, und somit fanden es nun die Söhne Loyolas, um nicht am Ende noch mehr zu verlieren, für besser, sofort einzulinken, respektive nachzugeben. Sie verzichteten also von nun an sowohl auf die öffentlichen Geißelungsprozessionen als auch überhaupt auf die öffentliche Ausübung der geistlichen Exercitien; dagegen aber empfingen sie die Damen des Tags dreimal in ihren Kirchen, um ihnen die Communion zu ertheilen, und des Nachts öffneten sie ihnen heimlich ihre Collegien, damit der Trost der spanischen Disciplin doch nicht fehle. Der ganze Unterschied bestand also darin, daß jetzt das, was sonst öffentlich vorgenommen worden war, ganz im Stillen und insgeheim ausgeübt wurde, und daß, weil das Einschleichen in die jesuitischen Collegien zur Mitternachtsstunde denn doch für manches Leidge, unter guter Aufsicht stehende Fräulein, sowie noch mehr für verheirathete Weiber mit einigen Schwierigkeiten verknüpft war, die Zahl der Disciplinempfängerinnen sich in etwas verringerte. Trotzdem aber kamen immer noch sehr Viele, wie die Jesuiten mit großem Stolze selbst bestätigt\*) und es mehrte sich also — der Zeit wegen, in welcher disciplinirt wurde — der Standal, statt daß er sich verringert hätte.

Am tollsten triebens die Jesuiten mit den Geißelungsprozessionen eine Zeit lang in Frankreich, besonders in jener Periode, in welcher Katharina von Medicis das Regiment führte, denn sie selbst stellte sich einmal in Avignon an die Spitze einer Damensodalität und man weiß ferner von ihr, daß sie ihre jüngeren Hofdamen mit eigener Hand zu discipliniren pflegte. Auch ihr Sohn Heinrich III. war ein großer Freund der Geißelungsprozessionen und erschien dabei fast regelmäsig in höchsteigener Person mit Rosenkranz, Wachskerze, Kreuzifix, Ruthe und Gebetbuch. Ein solch hohes Beispiel steckte natürlich an und so wurde es den Jesuiten

\*) Man vergleiche das jesuitische Werk: *Image primi Saeculi Soc. Jesu. Lib. VI. Cap. I. pag. 739.*



leicht, in allen größeren Städten, in welchen sie Niederlassungen besaßen, Congregationen und Sodalitäten zu bilden. Insbesondere zeichneten sich das schon genannte Avignon, sowie Lyon und Toulouse durch großen Eifer aus; am aller-eifrigsten aber benahm sich Paris selbst. Da sah man fast tagtäglich Weiber und Mädchen im bloßen Hemde mit Geißeln in der Hand herumlaufen, und selbst die höchstgestellten Damen, wie die Herzoginnen von Guise, von Mercœur, von Amale, von Elbeuf und Andere producirten sich der Bevölkerung halbnackt, um den übrigen Pariserinnen in der Bußfertigkeit voranzuleuchten. Umgekehrt zeigte sich auch der Spott und die Satyre nirgends bitterer, als gerade in Paris und es regnete förmlich von Pasquillen, in welchen die jesuitischen Exercitien an den Pranger gestellt wurden. Darum gaben die Söhne Loyola's ihren Beichtkindern, besonders denen vom Stande, sehr bald die Erlaubniß, sich bei Ausübung der geistlichen Exercitien das Gesicht zu verhüllen, und man sah daher bei den späteren Prozessionen fast lauter Masken; allein die Zuschauer, deren sich oft, wenn eine Exercitienprozession sich durch die Straßen bewegte, an die Hunderttausend aufstellten, erriethen die anwesenden Persönlichkeiten doch nicht selten, und es fielen dann solch' schlagende und berbe Witze, daß die Büßenden sich lieber weit weg gewünscht hätten. Hierauf stellte sich natürlich eine bedeutende Abkühlung ein, und als dann vollends unter König Heinrich IV. von dem Pariser Parlamente die Selbstpeinigung oder Geißelung, vor allem die spanische Disciplin mit sammt den damit verbundenen Uebungen wegen ihrer Obscönität bei strenger Pön verboten wurde, da setzte man jener fanatischen Andächtelei immer engere Grenzen und sie verschwand endlich ganz aus der Deffentlichkeit. Wohlverstanden übrigens — nur aus der Deffentlichkeit, denn insgeheim, in den vier Wänden, dauerten jene wollüstig-mystischen Religionsübungen fort, und besonders im Süden hätten die vornehmeren Französinen lieber alles entbehrt, als jenen Kitzel der Ruthe an den geheimsten Theilen ihres Körpers.

Schließlich sollte ich noch darauf zu sprechen kommen, welche Aufnahme das Buch von den geistlichen Exercitien in Deutschland fand, und die Chronique scandaleuse von

Baiern und der Schweiz berichtet darüber so vieles, daß ich im Stande wäre, mehr als ein Kapitel damit zu füllen. Auch die Baierinnen und Schweizerinnen fanden, wie es scheint, einen außerordentlichen Geschmack daran, sich von den Jesuiten auf spanische Weise discipliniren zu lassen, und nur das ungeheure Zutrauen, welches Ehemänner und Väter in die keusche Frömmigkeit der Söhne Loyola's dorten zu setzen pflegten, machte es begreiflich, daß dergleichen Exercitien nicht den Frieden der Familien total zerstörten. Doch kam es da und dort vor, daß ein Vater die Treppe hinabgeworfen oder auf sonstige unzarte Weise aus dem Hause hinaus expedirt wurde, und überdem machte sich der Volkswitz in manchem Schelmenliedlein auf eine Weise über die ehrwürdigen Herren her, daß diese nicht im Geringsten darüber in Zweifel sein konnten, was man von ihrer geheimen Disciplin halte. Legt doch sogar eines dieser Liedlein einem Sohne Loyola's folgende Worte in den Mund:

Komme hinter ihr geschlichen  
Mit dem Monsieur Birkenstrauß;  
Rasch das Mäuslein abgestrichen,  
Werd' auch, was da woll' daraus!

Braucht es da noch weiteren Beweises, auf welche Weise die geistlichen Exercitien in unserm Vaterlande, so weit es den Jesuiten zugänglich war, in Anwendung gebracht wurden?

Doch so viel Obscönität und Sittenlosigkeit nun auch in der Disciplinirtheilung, wie ich sie soeben beschrieben, lag, und so viel Genuß es den frommen Mitgliedern der Societät Jesu gewähren mochte, den bloßgelegten Unterleib der Weiber und Jungfrauen zu betrachten, so genügte ihnen solches doch keineswegs, sondern sie wollten die disciplinirlichen Damen vollständig besitzen. Ja, die Disciplinirtheilung war ihnen bloß das Mittel, um noch mehr zu erreichen; sie war bloß der Weg, auf dem man bis zum Gipfel des Genusses emporsteigen konnte! Hatte nämlich eine Frau oder Jungfrau ihre Schamhaftigkeit so weit abgelegt, daß sie vor ihrem Beichtiger „Lenden, Hüften und Schenkel“ bloßlegte, so mußte es doch offenbar von keiner besonderen Schwierigkeit sein, sie auch noch um einen Schritt weiter zu bringen, und daß die Herren Jesuiten alles aufboten, um die Töchter Eva's zu diesem letzten

Schritt zu bewegen, darüber dürfen wir nicht im geringsten im Zweifel sein. Erfanden sie doch zu diesem Behufe eine ganz eigene Moralphilosophie, welche sie den Weibern nach und nach eintrichterten — eine Moralphilosophie, die sie als eine dem reinen Christenthum entsprossene bezeichneten, während doch der Teufel selbst keine teuflischere hätte erfinden können! „Der Mensch“, so lehrten sie, „der Mensch an und für sich betrachtet sei unfähig, die Begierden des Fleisches völlig zu zähmen, und es sei dieß auch gar nicht nothwendig, denn der Geist könne tugendhaft bleiben, wenn auch der Körper nach den Begriffen der gewöhnlichen Menschen sündige. Der Geist nämlich gehöre Gott, der Körper der Welt, und jedem von diesen beiden müsse sein Theil werden. Um aber Gott seinen Part zu erhalten, brauche man nichts zu thun, als den Geist oder die Seele rein zu bewahren; das heißt, man dürfe dem Körper seinen Willen lassen und sich jeder sinnlichen Lust und Neigung hingeben, der geistige Wille aber dürfe damit nicht übereinstimmen und jedenfalls nicht mit thätig sein, sondern er müsse sich rein permissiv, rein leidend verhalten, und thun, als ob der Körper ein ganz fremdartiger, gar nicht zu ihm gehöriger Bursche wäre.“ So lehrten die Jesuiten und nur zu Viele von ihren Beichtkindern fanden diese Lehre ganz plausibel; so bald dieß aber so weit kam, dann hatten die Herren Patres gewonnen Spiel, und die geistlichen Exercitien verwandelten sich sofort in eine gewöhnliche sinnlich-fleischliche Beiwohnung.

Dieß zu beweisen, ständen mir eine Menge von Beispielen zu Gebot; ich begnüge mich jedoch mit einem einzigen, indem ich fest überzeugt bin, daß der Leser, wenn er diese Geschichte gelesen hat, es für durchaus überflüssig halten wird, noch eine zweite zu hören. Ich meine die Affaire „Girard-Cadidre“, oder wenn man lieber will: den Scandal-Prozeß zwischen dem Jesuiten Doctor Johann Baptist Girard und der Jungfer Katharina Cadidre, welcher seiner Zeit so viel Aufsehen in der Welt machte, daß ganze Folianten über ihn geschrieben wurden\*) und Tausende von Menschen über

\*) Das Hauptwerk, welches über diesen Prozeß erschien, führt den Titel: „Recueil général des Pièces concernant le procès entre la Demoiselle Cadidre et le Père Girard“ und zählt nicht weniger als acht starke Octavbände; Auszüge aus diesem

seinen Ausgang in tödtlichen Streit mit einander geriethen. Und mit Recht, denn es gibt keinen Fall, welcher die niederträchtig-laxe Moral der Jesuiten in ein grelleres Licht stellt, als dieser, und keine einzige der vielen Schlechtigkeiten, welche die Söhne Loyola's begingen, hat ihnen einen so empfindlichen Schlag versetzt, als eben die Affaire „Girard-Cadière“. Daher muß es sich auch der Leser gefallen lassen, daß ich ihm diese Historie etwas weilläufiger erzähle, und nicht minder muß er es mir zuguthalten, daß ich dabei Dinge berühre, welche man sonst in anständiger Gesellschaft nicht bespricht. Allein — es muß Klarheit in die Geschichte der Jesuiten, und Klarheit gibts keine ohne Wahrheit.

Katharina Cadière war die Tochter des Kaufmanns Joseph Cadière und der Elisabeth, geborne Pomet, und wurde im November 1710 zu Toulon geboren. Schwestern besaß sie keine, wohl aber drei Brüder, einen, der sich dem Kaufmannsstande widmete, einen zweiten, der in den Dominikanerorden trat, und einen dritten, der Theologie studirte, um später als Weltpriester zu functioniren. Sie selbst blieb von frühesten Jugend an im elterlichen Hause und war, als der Vater schon frühe, aber mit Hinterlassung eines ansehnlichen Vermögens, starb, der Mutter Augapfel, Trost und Stütze. Letztere verwandte auch, wie man sich wohl denken kann, alle nur mögliche Sorgfalt auf der Tochter Erziehung, und das schöne, etwas zu andächtiger Schwärmerei geneigte Mädchen blühte wunderherrlich auf — rein und harmlos, voll trefflicher Gemüths- und Geistesanlagen, ausgezeichnet vor allen ihren Gespielinnen durch Unschuld, Tugend und jungfräulichen Liebreiz. So stand es mit Katharina Cadière, als im April 1728 der Jesuitenpater Johann Baptist Girard, Doctor der Gottesgelehrsamkeit, von seinen Obern nach Toulon versetzt wurde, um dort das Rectorat an dem jesuitischen Seminar der Schiffsprebiger zu übernehmen und zugleich als Seelsorger und Prebiger in der Stadt zu functioniren; nun aber änderte es sich mit dem schönen Mädchen nach kurzem gar gewaltig, und zwar ganz allein durch die Schuld des be-

Merke übrigens erschienen in fast allen lebenden Sprachen Europas und überdem wurden von Liebhabern von Vascivitäten Kupfer dazu versertigt, welche man später in einem Großfolioband sammelte.

Sagten Pater Girard. Betrachten wir uns also diesen Mann etwas näher. Von seiner ersten Jugend weiß man nur wenig und eben so wenig von seinen Eltern. Doch soll er den berühmten Balthasar Girard, den Mörder des Prinzen von Dranien, zum Urgroßvater gehabt haben. In den Orden Jesu trat er in seinem fünfzehnten Jahre und zehn Jahre später, anno 1721, wurde er nach der Insel Martinique in Westindien gesandt, um bei der dortigen Mission mitzuwirken. Hier aber scheint er nicht eben das ehrbarste Leben geführt zu haben, und namentlich sagte man ihm nach, daß ihn eine üppige Negerin in die Mysterien der Patres Mena und Balthasar des Rois eingeweiht habe. Vor der Welt übrigens nahm er stets die Miene eines strengen Moralisten an und überdem zeichnete er sich auch durch eine große Beredsamkeit, sowie durch sonstige sehr hervorstechende geistige Begabungen aus. Somit versetzten ihn seine Obern, um ihm einen angemessenen Wirkungskreis zu geben, in die Stadt Aix in der Provence und da es sich hier ebenfalls bewies, daß er ein eben so guter Prediger und Seelsorger, als kluger Menschenkenner und Beobachter sei, so ließ man ihn zur Belohnung für seine Verdienste anno 1728, wie schon gesagt, zum Seminarrektor in Toulon vorrücken.

Das waren die Antecedentien der Cabière und des Girard, und man sieht, sie lauteten für beide Theile, auch für Girard, gut, denn das, was ich von Martinique gesagt habe, beruhte nur auf einem Gerüchte, und Gerüchte lügen, wie man weiß, nur zu oft. Auch schien sich dieß namentlich bei Pater Girard zu bestätigen, denn der Lebenswandel, den er vom ersten Tage seines Aufenthalts in Toulon an führte, athmete eine so strenge Sittlichkeit, und schien so ganz und gar nichts mit der Scheinheiligkeit zu thun zu haben, daß Jedermann ihn für ein Muster von Solidität hielt. Ueberdem entwickelte er eine solch' hinreißende Beredsamkeit und zugleich ein solch' einnehmendes Wesen, daß alle Welt in seine Predigten und in seinen Beichtstuhl strömte. Insbesondere wußte er sich bei den Damen beliebt zu machen, und eine Menge von Frauen wie von Jungfrauen erwählten ihn zum Berather ihrer Herzen und Gewissen. Dieses Zutrauen nun machte ihm viele Freude, und er sprach jeder der Schönen recht kräftig zu —

kräftig, bedeutsam und salbungsvoll. Doch ging er im Anfang nicht weiter, als er vor Gott und der Welt verantworten konnte, ohne Zweifel, weil er es für klüger hielt, statt mit der Thüre ins Haus zu fallen, mit Subtilität vorwärts zu schreiten, bis er das Terrain gehörig sondirt hätte. Nachdem er aber so weit war und wenigstens Einige herausgefunden hatte, die seinen Zwecken zu entsprechen schienen, kam er nach und nach auf die geistlichen Exercitien zu sprechen, und da seine Schäflein sehr begierig waren, ihre begangenen Sünden abzubüßen, so legte er ihnen verschiedene Uebungen auf, welche sie auf den letzten Act, das ist auf die Disciplin, vorbereiten sollten. Alles ging über Erwarten gut, und als er nun wirklich bei einer jeden seiner Pönitziarinnen einzeln zur Geißelung schritt, unterwarfen sie sich alle ohne irgend eine Widerrede dieser Procebur. Wohlverstanden übrigens, er ließ sich die ersten paar Mal nur einen kleinen Theil der Schultern entblößen, um seine Opfer nach und nach an die Sache zu gewöhnen, und erst nach Monaten, nachdem er mit großer Mühe die angeborene Schamhaftigkeit überwunden hatte, verlangte er die völlige Entblößung des Unterleibes zur Ertheilung der spanischen Disziplin. Bei Mehreren nun ließ er es hiebei bewenden, das heißt, er begnügte sich mit dem Lusternen Reiz, den ihm der Anblick der verborgenen Schönheiten gewährte; bei einigen Andern aber ging er weiter, und befriedigte an ihnen, nachdem er sie bis zur Verzückung gekitzelt hatte, ohne Hinderniß seine thierischen Triebe. So that er insbesondere an den Demoiselles Laugier, Batarelle, Gravier, Allemande und Rebout, sowie an der Wittwe Guiol, und alle diese Sechse hatte er so in seiner Gewalt, daß keine einzige, die Guiol allein ausgenommen, zum förmlichen Bewußtsein des niederträchtigen Verhältnisses kam, zu welchem er sie herabwürdigte. Sie glaubten vielmehr, von ihm dazu überredet, der letzte Umarmungsact sei das letzte Stadium der Pönitenz und gehöre gerade so gut zur spanischen Disciplin, als die Kitzelung mit der Ruthe; von Sünde aber könne schon deswegen dabei keine Rede sein, weil bloß ihr Körper sich vergehe, nicht aber ihr Geist und geistiger Wille. Die Guiol dagegen, welche mit einem sehr wohlgestalteten Körper einen sehr durchtriebenen Kopf verband, wußte

recht wohl, woran sie war, und durchschaute den wollüstigen Pfaffen vollkommen; allein, da sie selbst sehr wollüstiger Natur war, und da sie sich noch überdieß von dem Verhältniß große finanzielle Vortheile versprach, so bewahrte sie nicht nur ebenfalls, wie die andern Hünse, ein unverbrüchliches Stillschweigen, sondern sie ging auch sofort in alle Ideen des Paters ein und wurde nach kurzem seine engste Vertraute. Ja, sie gab sich sogar dazu her, den Leithammel für die jungfräulichen Schäflein zu machen, welche Girard in sein Netz ziehen wollte, und die armen, schwachköpfigen, mystificirten Thierlein folgten ihr blindlings, ohne die Schlachtbank zu ahnen, nach welcher sie geschleppt wurden.

So weit hatte es der Pater Girard in verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit in Toulon gebracht, und während die Welt ihn wegen seines anscheinend heiligen Wandels, sowie wegen seiner sonstigen zur Schau getragenen großen Vorzüge und Tugenden tiefstens verehrte, schwelgte er heimlich in den sinnlichsten Genüssen. Da wählte ihn zu Anfang des Jahres 1729, von seinem Ruse angezogen, Katharina Cadière zu ihrem Beichtvater, und diese durch körperliche Schöne, wie durch Herzens-Einfalt und andächtige, fast schwärmerische Frömmigkeit gleich ausgezeichnete Jungfrau zog ihn alsbald so außerordentlich an, daß alle seine Sinne und Neigungen nach ihr hinstrebten. Weil sie übrigens sehr gut erzogen war und einer äußerst geachteten auf Sittlichkeit streng haltenden Familie angehörte, beschloß er, nur mit der größten Vorsicht zu Werke zu gehen, und darin bestärkte ihn die Frau Guiol, welcher er seine Leidenschaft anvertraute. Doch versprach sie ihm ihren vollen Beistand und begann auch sogleich damit, daß sie die Cadière zu seinen Gunsten bearbeitete, das heißt, daß sie das unschuldige Mädchen für den heiligen Mann zu begeistern suchte. Er selbst that natürlich auch das seinige, um die Cadière so weit zu bringen, und alle seine Gespräche drehen sich um die Sorgfalt, welche er für das Heil ihrer Seele in sich trage. Dann, nachdem er so ihr volles Vertrauen gewonnen, sprach er zu ihr von den wunderbaren Anlagen, welche sie in sich verschließe, so wie von den noch viel wunderbareren Absichten, welche Gott mit ihr und durch sie auszuführen vorhabe. Endlich forderte er sie auf, sich

gänzlich seiner Führung zu überlassen, damit ihre von Gott beabsichtigte Verherrlichung und Bevorzugung vor allen übrigen Menschen um so schneller vor sich gehen könne, und schloß seine beßfalligen Sermonen immer mit der dringenden Frage: „Wollen Sie sich mir gänzlich überlassen?“

Auf diese Art wußte sich der Vater bei seinem Beichtkinde immer tiefer einzunisten, und das schöne Mädchen schlürfte das Gift seiner Einschmeichelung, ohne etwas Arges dabei zu denken. Es vergingen jedoch Wochen und Monate, bis er gewiß sein konnte, daß dasselbe ihm blindlings ergeben sei, und es gehörte eine ungeheure Ausdauer dazu, so lange nichts als den liebevollen geistlichen Vater zu spielen, ohne die unter diesem Deckmantel schlafende sinnliche Lust zu verrathen. Da kam endlich eine günstige Gelegenheit, einen Schritt weiter zu gehen, und der Vater benützte diesen natürlich augenblicklich. Eines Tages nämlich, da ihn die Cabidre auf dem Refectorium seines Seminars besuchte, fand er sie besonders hingebend gestimmt, und so neigte er sich denn, nachdem er lange eindringlich mit ihr gesprochen und ihr sanfte Vorwürfe darüber gemacht hatte, daß sie ihn schon seit mehreren Tagen nicht mehr besucht habe, über sie und drückte ihr einen feurigen Kuß auf den blühenden Mund. Dieser Kuß aber brannte wie Feuer durch ihre Abern, und sie schwor ihm sofort zu, daß sie sich von jetzt an gänzlich seiner Führung überlassen wolle. Darauf ersuchte er sie, ihm in den Beichtstuhl zu folgen, forschte allda genau nach all' ihren Neigungen, Stimmungen und Regungen, befahl ihr, alle Tage mehrere Male in den verschiedenen Kirchen der Stadt zu communiciren, weiffagte ihr, nachdem er ihre Einbildungskraft auf's höchste gespannt, für die nächste Zeit schon himmlische Erscheinungen und Visionen, und entließ sie endlich gegen das Versprechen, ihm jeden Tag über ihre geistigen wie körperlichen Zustände den genauesten rückhaltslosesten Bericht zu erstatten. Die Cabidre gehorchte pünktlich. Sie ging alle Tage zur Communion und verband damit lange Gebete, so wie ein fast übermäßiges Fasten, ganz wie es ihr der Beichtvater vorgeschrieben. In Folge dessen wurde ihr Nervensystem krankhaft überreizt; mit andern Worten, sie verfiel, wie dies gar nicht anders sein



konnte, in Hysterie, und in diesem Zustande sah sie bald himmlische, bald höllische Gesichte, wodurch ihr Blut noch mehr erhitzt, ihre Phantasie noch verwirrter und ihr Denkvermögen noch ekstatischer wurde. Bald kam es so weit, daß sie dem Pater klagte, wie ihre ganze Seele so sehr in heiliger Liebe zu ihm entzündet sei, daß sie nicht mehr laut beten könne, und überdem leide sie ganz entsetzliche Qualen, deren Ursache sie nicht enträthseln könne. Girard beruhigte sie auf seine Weise. „Das Gebet“, sagte er zu ihr, „ist nur ein Mittel, zu Gott zu gelangen; hat man diesen Zweck einmal erreicht und ist man mit Gott verbunden, so bedarf es desselben nicht mehr. Die Liebe aber, die ihr zu mir im Herzen tragt, darf euch keinen Kummer machen, denn der liebe Gott will, daß wir beide mit einander vereinigt sein sollen. Ich trage euch in meinem Schooße und in meinem Herzen, und ihr seid nichts mehr als eine Seele in mir, ja die Seele meiner Seele.“ Mit diesen Worten küßte er sie zugleich inbrünstig auf den Mund und entflamnte dadurch das Blut der feurigen Jungfrau nur noch heftiger. Etwas Arges aber hatte dieselbe immer noch nicht dabei, indem er nie von einer andern Liebe, einer andern Vereinigung sprach, als „von der Liebe und der Vereinigung in dem heiligen Herzen Jesu.“

Inzwischen wurde, weil das Beten, das Fasten und das Communiciren mit immer größerem Eifer fortgesetzt werden mußte, ihr Zustand ein noch ekstatischerer und es bestelen sie nicht selten Krämpfe und Ohnmachten, so wie überhaupt alle jene Erscheinungen zu Tag traten, welche den Somnambulismus zu begleiten pflegen. Die Visionen mehrten sich und oft geberdete sie sich wie eine Besessene, wobei sie Flüche und Lästerungen ausstieß; beruhigt aber konnte sie nur werden, wenn Pater Girard sich ihrem Lager näherte, denn er allein besaß den nöthigen Einfluß auf ihren Geist, und in Folge dessen erhielt der Beichtiger durchaus ungehinderten Eintritt in das Cabidrische Haus. Eines Tags nun glaubte die Cabidre während einem ihrer Anfälle die Seele eines verstorbenen Todsünders vor sich zu sehen, und zugleich hörte sie die Worte: „Wenn du mich aus diesem Zustande retten willst, so mußt du dich entschließen, dich ein ganzes Jahr lang vom Satan in Besitz nehmen zu lassen.“ Hierüber erschraak die Jungfrau.

gar heftig und erstattete sofort ihrem Beichtiger Bericht von der Erscheinung, indem sie ihn um seinen Beistand gegen solche offenbar satanische Anfechtungen anflehte. Allein was that nun dieser? Statt sie zu beruhigen, erklärte er ihr rund heraus, daß sie die Pflicht habe, diese Seele zu retten, und daß sie sich deshalb dem Satan auf ein Jahr ergeben müsse. Da er drang so lange mit Heftigkeit in sie, bis sie sich mit allem einverstanden erklärte und nachfolgendes Formular: „Ich unterwerfe mich, ich übergebe mich, ich bin bereit, alles das zu sagen, zu thun und zu leiden, was man von mir verlangen wird“ mit einem heiligen Eide beschwor. Von diesem Zeitpunkt an — es war zu Ende des Jahres 1729 — wählte sich das arme Kind vollständig in der Gewalt des Satans und in diesem halbverrückten Zustand stieß es oft die gräßlichsten Lästerungen und Flüche aus, so daß sich seine Mutter und seine Brüder fürchtbar darob entsetzten. Eine andere weit wichtigere Folge aber war, daß die schöne Jungfrau, weil ihre Gesundheit in Folge dieser Anfälle auf's höchste nothlitt, fast die ganze Zeit das Bett oder wenigstens das Zimmer hüten mußte, und daß dadurch der Pater Girard Gelegenheit bekam, nicht nur viertel- und halbe Stunden, sondern vielmehr ganze Tage vom frühen Morgen bis zum späten Abend bei seiner Beichttochter allein zu bleiben. Bloß Er und kein Anderer hatte ja Gewalt über sie und den Teufel, wie konnte man ihm also den Eintritt zu ihr wehren? Ueberdem galt er nicht allgemein als ein halber Heiliger und sah ihn nicht insbesondere die Mutter der Kranken, ein sehr fromm-bigottes Weib, für einen solchen an? Wahrhaftig es wäre eine Todsünde gewesen, bei ihm an etwas Schlimmes zu denken, und somit ward ihm ohne den geringsten Anstand gestattet, nicht bloß jeden Tag zu der armen Cadière zu kommen, sondern auch augenblicklich, wenn er bei ihr war, um die Beschwörungen des Satans mit Erfolg vornehmen zu können, die Thüre hinter sich zu verriegeln und Niemanden, selbst den nächsten Verwandten nicht, zu öffnen, als bis er es für passend hielt.

Das wars, was der ehrwürdige Pater von Anfang an angestrebt hatte, und man kann sich nun wohl denken, zu was er die Zeit, in welcher die Cadière von ihren hysterischen

Dhnmachten befallen oder sonst nicht recht bei Sinnen war, benützt haben wird. Er benützte sie, um sein thierisches Ge-  
lüste an ihr zu befriedigen, und zwar that er dies wochen-  
und monateweise fast jeden Tag, ohne daß die arme Geopferte  
zum klaren Bewußtsein darüber gekommen wäre, was er in  
diesen Stunden mit ihr vornehme. Zweierlei nur fiel ihr auf,  
nämlich das, daß sie im Anfang, wenn sie erwachte, an einem  
gewissen Theil ihres Körpers Schmerz empfand, so wie noch  
mehr das, daß sie sich bei rückkehrendem Bewußtsein oft ent-  
blößt und in sehr unanständiger Stellung da liegend fand,  
während sie doch gewiß wußte, vor ihrer Dhnmacht eine ganz  
andere Stellung eingenommen zu haben. Sie ward darüber  
von Schaam niedergedrückt, wagte es aber ebendeshalb nicht,  
den Pater, der doch allein anwesend gewesen war, zu befragen;  
allein dieser errieth ihr Begehr nur zu gut und schickte ihr  
daher seine Freundin, die Guiol, in der Hoffnung, daß sie  
sich dieser anvertrauen werde. So geschah es auch in der  
That; doch diese abgefeimte Person lachte nur über die Be-  
denken der Cabière und schalt dieselbe eine thörichte Einfalt,  
daß sie in einer derartigen Entblößung etwas Anstößiges  
finden könne. „Warte nur“, rief sie ihr zu, „bis Du, wie  
wir anderen Büsserinnen, würdig befunden wirst, die letzte  
Weihe der Disciplin zu empfangen; dann bist Du erhaben  
über all' die kleinen Bedenklichkeiten und es beginnt erst für  
dich das Leben der Heiligkeit im Herzen Jesu.“

Diese letzte Weihe sollte nun in der That auch nicht lange  
ausbleiben. Die Cabière bekam nämlich jetzt, wahrscheinlich  
in Folge ihres Siechthums, an Händen und Füßen so wie  
unter ihren Brüsten ein paar rothe Flecken, und da ihr die-  
selben Schmerzen verursachten, so legte sie linderndes Pflaster  
auf. Girard aber rief das Pflaster weg, indem er erklärte,  
die rothen Flecken seien nichts anderes als ein Abzeichen der  
Wundenmale Christi, und er küßte und betastete nun diese  
sogenannten Stigmata, besonders die unter den Brüsten, mit  
solcher Inbrunst, daß die Kranke darob immer in eine wol-  
lüstige Ekstase gerieth. Die Male vergrößerten sich in Folge  
dieser Betastungen und es schien, als ob sie in blutige Eite-  
rung übergehen wollten. Dessen ungeachtet durfte nicht nach  
dem Arzt geschickt werden, sondern Girard bestand darauf, daß

dieselben ein Merkmal der besonderen Gnade Gottes seien und konnte sich nicht satt an ihnen sehen. „Ihr werdet nunmehr“, sagte er darauf zu seinem armen Schlachtopfer, indem er zugleich eine kleine Kuthe hervorzog, „ihr werdet nunmehr in den Himmel verzückt werden, aber nur erst dann, wenn ihr die tiefste Stufe der Demüthigung durchgemacht und euch von mir im Zustande der vollständigen Nacktheit mit der Kuthe habt streichen lassen. Doch ehe wir so weit gehen, schwöret mir einen heiligen Eid, daß ihr das Geheimniß unverbrüchlich bewahren wollt, denn wenn ihr je davon sprächet, so wäret ihr und ich auf immer verloren.“ Die Cadiere leistete den Eid und nun ging es an die verlangte Entblößung. Jeden entblößten Theil aber strich er sanft mit der Kuthe und küßte ihn dann mit innigster Lust. Weil sie sich jedoch weigerte, den ganzen Körper mit Ablegung sämtlicher Kleider zu entblößen, schalt er sie eine Hochmüthige, mit der Gott ganz und gar nicht zufrieden sein könne, und forderte mit Strenge Gehorsam. Sie begann nun mit der Vollendung der Entblößung, aber indem sie ihr Hemd abziehen wollte, stieß sie einen furchtbaren Schrei aus und fiel in Ohnmacht. Nun halfen seine Hände nach und bald lag sie vollkommen nackt da; in demselben Momente aber, als die letzte Hülle fiel, umarmte er sie mit Inbrunst und — — — „Doch“, so drückt sich der fromme Theologe aus, welcher das Hauptwerk über diesen berühmten Proceß aus dem Französischen in's Deutsche übersetzt hat, „doch die Erzählung des Uebrigen ist kein Geheimniß der Zunge mehr, sondern nur der Gedanken, und ohnehin weigert sich die Feder, dergleichen schändliche Wollustscenen niederzuschreiben.“

Auf diese Weise trieb der Pater Girard viele Monate lang mit seinem Beichtkinde und die thörichte Mutter, welche den Jesuiten immer noch für einen Heiligen hielt, merkte nichts, auch nicht das geringste. Der Tochter selbst jedoch ging endlich ein Licht auf, als sie entdeckte, daß ihre monatliche Reinigung sich nicht mehr einstellte, und sie theilte sofort dem Pater diese schreckhafte Kunde mit. Letzterer alterirte sich im ersten Augenblicke heftig, allein bald faßte er sich wieder und bedeutete der Gefallenen, daß er durch eine Cur, die er mit ihr vornehmen wolle, sofort alles wieder in die richtige

Ordnung bringen würde. In der That begann er auch augenblicklich mit dieser Cur und zwar bestand dieselbe darin, daß er dem Mädchen verschiedene Male des Tags ein röthliches Pulver in einem Glas Wasser aufgelöst zu trinken gab. Diese Mischung nahm er immer eigenhändig vor und weder das Dienstmädchen noch die Mutter der Kranken durften das Getränke auch nur berühren, noch viel weniger untersuchen; auf die Frage der Mutter aber, was das alles zu bedeuten habe, erwiderte er, die Katharina leide an einer Entzündung des Geblüts und dafür seien die Pulver gut. Um was es sich übrigens hier handelte, wird der Leser schon errathen haben und die beabsichtigte Wirkung stellte sich auch schon nach wenigen Tagen ein. Mit andern Worten, die Cadière hatte einen großen Blutverlust und es fand ein Abortus statt, welchen der Pater, um sich zu vergewissern, daß es ein wirklicher Abortus sei, ganz genau am Fenster betrachtete.\*) Andere Leute jedoch sollten von dieser Blutmasse nichts zu sehen bekommen, und darum schalt er auch die Cadière als eine sehr unvorsichtige Person aus, als dieselbe dem Dienstmädchen befahl, den Topf, in dem sich das Blut befand, auszuleeren. Er allein, Er, der Beichtvater und Seelsorger wollte Alles besorgen!

Die Gefahr der Schwangerschaft war also beseitigt, dagegen wurde die Cadière durch den großen Blutverlust so geschwächt, daß ihr Leben auf dem Spiele stand, und da in Folge dessen die Mutter derselben ernstlich darauf drang, einen Arzt zu Rathe zu ziehen, so drohte abermalen die Entdeckung des Frevels. Doch auch jetzt wußte sich der Bösewicht wieder zu helfen. Er versicherte nämlich der Mutter mit der Miene des heiligsten Ernstes, daß die Krankheit der Tochter als ein himmlisches Leiden außerhalb der Sphäre medicinischer Kenntnisse liege, und die bigotte Frau schenkte ihm auch diesmal Glauben. Doch hatte er immer noch Ursache, dem Landfrieden nicht recht zu trauen, und somit beschloß er, nach demjenigen Mittel zu greifen, durch welches nach seiner Ansicht eine Untersuchung des Mädchens für immer unmöglich gemacht

\*) Ich bemerke hier ein für alle Male, daß jede Einzelheit, die ich erzähle, genau aus den Projectacten entnommen ist. So namentlich auch diese ganze Abtreibungsgeschichte.

würde, das heißt, er beschloß die Cabière in ein Nonnenkloster zu bringen. Gelang ihm dies, so schlug er, wie man im Sprüchwort sagt, zwei Fliegen mit einem Schlag, denn das Geheimniß seiner Buhlerschaft blieb dann unentdeckt und er hatte auch fernerhin Gelegenheit, die Buhlerschaft fortzusetzen. Somit schrieb er augenblicklich an die ihm sehr befreundete Aebtissin des Klosters von St. Clara zu Ollioules und schilderte derselben die Frömmigkeit, Tugend und erhabene Bestimmung seines Beichtkinds mit solch' hinreißenden Farben, daß sofort eine zusagende Antwort erfolgte. Noch leichter wurde es ihm, die Zustimmung der Cabière zu erhalten und selbst deren Mutter sträubte sich kaum einen Augenblick lang, ihre einzige Tochter wegzugeben. Demgemäß ging diese am 6. Juli 1730 wirklich ins Kloster von St. Clara zu Ollioules ab und — wer war nun froher als der Pater Girard? Allein seine Freude sollte sich nur allzubald als eine sehr thörichte erweisen.

Die ersten vierzehn Tage ließ Girard vorübergehen, ohne nach seiner Geliebten zu sehen; dann aber erschien er persönlich im Kloster und wußte die Aebtissin mit Leichtigkeit dazu zu überreden, daß sie ihm gestattete, die Cabière zu besuchen und Briefe mit ihr zu wechseln. Von dieser Erlaubniß machte er auch den umfassendsten Gebrauch und unter dem Vorwande des Beichthörens blieb er oft viele Stunden lang mit seiner Auserwählten allein. Doch benahm er sich im Anfang immer sehr vorsichtig und namentlich ließ er in alle seine Briefe, obwohl sie von schwärmerisch-liebevollen Ausdrücken „für sein theures gottbegnadetes Kind“ wimmelten, ein Stückchen Moralpredigt und geistliche Unterweisung mit einfließen. Nichtsdestoweniger beging er — zum größten Beweise, daß auch die Klügsten Augenblicke haben, wo sie der Verstand im Stiche läßt — schon in den ersten vier Wochen die Unvorsichtigkeit, die Novizenmeisterin Rimbaud in Gegenwart der Aebtissin zu fragen, ob bei der Cabière die monatliche Reinigung sich regelmäßig einstelle oder ob vielleicht unregelmäßige größere Blutverluste stattfänden. Er that diese Frage ohne Zweifel, weil er über die Wirkungen seiner Abtreibungscur noch immer sehr in Sorge war; allein die Frauen sahen sich bei diesen seinen Worten äußerst überrascht

an, denn sie hatten bisher noch von keinem Beichtvater eine solche Sprache gehört, und es mußte daraus nothwendig der Verdacht in ihnen entstehen, daß das Verhältniß Girard's zu der Cadière sicherlich wenigstens über die Grenzen des Gewöhnlichen hinausgehe. Noch mehr erregt wurde dieser Verdacht, als er einmal der Cadière scherzend schrieb, sie sei eine kleine Schelmin, welche die Ruthe verdiene, und er werde ihr diese bei seinem nächsten Besuch auf die gewohnte süße Weise geben. Wie nehmlich die andern Novizen und Nonnen dieselbe nach dieser „gewohnten“ Weise befragten, erwiderte sie ausweichend, das sei ein geistlicher Genuß, der nur ganz gottgeweihten Seelen zu Theil werden könnte, und sie dürfe daher darüber nicht plaudern. Solches lautete ungemein verdächtig, am allermeisten aber fiel es auf, daß der Pater nicht nur stundenlang nach Abhörung der Beichte bei seiner Beichttochter allein blieb, sondern daß er sich sogar vollständig mit ihr einschloß und, um jedes Beobachtetwerden unmöglich zu machen, den an den Thüren der Klosterzellen befindlichen Schieber vorschob. Das war gegen alle Ordnung und die Abtissin untersagte es ihm daher strengstens. Wie er sich aber um dieses Verbot nichts kümmerte, sondern fortfuhr, sich stundenlang mit der Novizin einzuschließen, nahm die Oberin die ihm früher erteilte Erlaubniß, seine Beichttochter auf ihrer Zelle ohne Zeugen zu besuchen, zurück, und gestattete ihm nur noch, sie am sogenannten Sprachgitter zu sehen. Fatal, sehr fatal, doch die Liebe ist erfinderisch. Er schnitt also mit seinem Federmesser die Gitterstäbe so durch, daß er sie herausnehmen konnte, und hiedurch entstand eine Oeffnung geräumig genug, den Gegenstand seiner Begierden, so wie Niemand um den Weg war, zu betasten, zu küssen, zu umarmen, zu discipliniren. Dessen wurde er auch gar nicht müde, sondern er brachte vielmehr jede Woche verschiedene halbe Tage am Gitter zu und ließ sich sogar das Essen dahin bringen, um seine Liebste wie ein Turteltäubchen zu äßen. Ja als einstens die aufwartende Laienschwester den Speisetisch ziemlich weit vom Gitter hinweg stellte, trug er denselben sofort wieder hin und rief der Schwester zornig zu, ob sie denn glaube ein Recht zu haben, ihn von seiner Beichttochter zu trennen?

Das Ländeln und Lieben ward also auch im St. Clara-

Kloster fortgesetzt, und zwar zuletzt so unvorsichtig, daß ihr einmal die Laienschwester überraschte, wie er die Cadière umschlungen hielt und küßte. Auf die gemachte Anzeige hin läugnete er zwar dieses Factum unbedingt ab und drang sogar mit frecher Stirne auf die Bestrafung der Lügnerin, wie er die Schwester nannte; allein er konnte wohl merken, daß man seinen Worten keinen Glauben schenkte und daß er in Folge dessen äußerst scharf beobachtet wurde. Hier in Olioules konnte also das Liebesverhältniß nicht mehr fortgesetzt werden und somit erklärte er plötzlich, die Cadière habe nunmehr im Kloster St. Clara sowie überhaupt in Toulon durch ihren heiligen Lebenswandel die Menschheit genugsam erbaut, weshalb es Zeit sei, sie in ein anderes Kloster zu versenden, damit auch dieses die Früchte ihrer Heiligkeit genösse. Auch wählte er sofort das Karthäusernonnenkloster zu Premola bei Lyon zum künftigen Aufenthalt für die Novizin aus und traf Anstalt, sie in den nächsten Tagen dahin zu versetzen. Dagegen benachrichtigte jetzt die Aebtissin des St. Clara Klosters den Bischof von Lyon schnellstens von allem, was vorgegangen, und dieser befahl sofort der Cadière, vor der Hand an Ort und Stelle zu bleiben. Ueberdem verbot er ihr, sich fernerhin des Paters Girard als ihres Beichtvaters zu bedienen und untersagte letzterem, das Kloster St. Clara auch nur noch einmal zu betreten. Einige Tage später beauftragte er den Abbé Camerle, die Cadière in einem Wagen abzuholen und sie zu ihrer größeren Sicherheit nach dem unweit Toulon gelegenen Landhause des Herrn Panque, eines nahen Verwandten von ihm, zu bringen. Schließlich endlich erhielt der Pater Niclas, Prior des Karmeliterklosters von Lyon, den Auftrag, von nun an als Beichtiger bei der Cadière einzutreten, und dieselbe auch sonst so genau als möglich zu beaufsichtigen.

Ein unendlicher Zorn ergriff den Pater Girard, als er von diesen Maßregeln des Bischofs Kunde erhielt; noch größer, wo möglich, war aber sein Schrecken, denn er bildete sich ein, die Cadière habe bereits umfassende Geständnisse abgelegt. Doch gewann er bald wieder seine gewohnte Geistesgegenwart und sandte sofort eine seiner sonstigen vertrauten Freundinnen, die Demoiselle Gravier, zu der Cadière auf das Landhaus des Herrn Panque ab, theils um diese über das, was vorge-



gangen, geschickt auszufragen, theils um derselben die vielen von Girard geschriebenen Briefe abzuschmeicheln. Letzteres war für ihn gleichsam eine Lebensfrage, denn wenn man die verliebte Correspondenz fand, so lag das schändliche Verhältniß unverhüllt vor Augen, und eben deswegen hatte er die Gravier zu seiner Gesandtin erwählt, weil er wußte, daß die Cadière ihr volles Vertrauen schenkte. In der That gelang auch die Mission über alles Erwarten gut. Nicht blos nämlich erhielt die Gravier alle verlangten Briefe, einige wenige ausgenommen, welche in einem noch in Ollioules befindlichen Koffer lagen, sondern die Cadière überlieferte ihr sogar, um ja dem geliebten Beichtiger in allem gefällig zu sein, die sämtlichen mystischen und mystificirenden Schriften, zu deren Lectüre sie früher von ihm ermuntert worden war. Nunmehr fühlte sich Girard wie neugeboren. Er hatte ja jetzt das Hauptcorpus delicti in Händen und mündliche Ausagen gegen ihn konnte er abläugnen. Wer wollte ihm also etwas Ernstliches anhaben? Allein diesmal sollte es doch anders kommen. Der gute Pater hatte nämlich seiner Beichttochter die Ueberzeugung beigebracht, daß alle die unkeuschen Berührungen, welche zwischen ihr und ihm stattgefunden, keine Sünde seien, weil ihr geistiger Wille dabei nicht mitgewirkt habe, und von der Wahrheit dieser Lehre ausgehend, scheute sich die Cadière nicht, ihrem neuen Beichtiger, dem Pater Niclas, gar manche Dinge zu offenbaren, von welchen dieser ganz und gar nicht erbaut wurde. Er ahnte also bald das wahre Verhältniß, das zwischen dem Jesuiten und seiner Beichttochter stattgehabt habe, und diese seine Ahnung fand ihre vollste Bestätigung darin, daß die Cadière mehrere Male das Landhaus heimlich bei dunkler Nacht verließ, um ihren heißgeliebten früheren Beichtiger im Jesuitenseminar in Toulon aufzusuchen. Demgemäß forschte er mit Emsigkeit weiter nach, und durch seinen starken Zuspruch brachte er es endlich so weit, daß das Mädchen ihm das ganze Geheimniß der begangenen Schandthaten enthüllte. Er entsetzte sich förmlich, denn eine solche Lasterhaftigkeit eines Priesters des Herrn, und dazu noch eines für so überaus heilig geltenden, hätte er für ganz unmöglich gehalten. Natürlich übrigens setzte er den Bischof sogleich von Allem in Kenntniß und dieser eilte sofort in Person nach dem Landhaus

des Herrn Panque, um sich die ganze Reihe der begangenen Abscheulichkeiten aus dem Munde der Missethäterin selbst bestätigen zu lassen. Welch' ein Gräuel! Der Bischof schwur, die beleidigte Kirche zu rächen und die Stadt Toulon von dem reißenden Wolfe zu befreien. Doch die Cadière, in Thränen zerschwimmend, flehte ihn kniefällig an, um ihrer und ihrer Familie Ehre willen den Schleier des Stillschweigens über das Vergangene zu breiten, und um dasselbe flehte auch ihr von dem Bischof als Zeuge mitgenommener Bruder, der Dominikaner. Hiezu kamen dann noch die Vorstellungen des Abbé Camerle, welcher dem Bischof zu Gemüth führte, daß es um das Ansehen des Gesamtkristenthums geschehen sei, wenn man den Scandal öffentlich mache, und daß es die Klugheit gebiete, der Gerechtigkeit für diesmal nicht den Lauf zu lassen. Kurz, der Bischof wurde bald in seinem ersten Vorsatz wankend gemacht und versprach schließlich, die entsetzliche Geschichte der ewigen Vergessenheit zu übergeben. Das jedoch konnte er nicht über sich gewinnen, daß er den Girard noch länger als Seelsorger functioniren ließ, und somit beauftragte er den Pater Niclas, den Prior der Carmeliter, daß er in Gemeinschaft mit dem Pater Cadière, dem Dominikaner, über die sämmtlichen Beichttöchter des Pater Girard die geistliche Leitung übernehme.

So schien es denn, daß der furchtbare Frevel in ewiges Stillschweigen begraben bleiben werde, und es würde ganz sicher auch so gekommen sein, wenn nur der grenzenlose geistliche Hochmuth der Jesuiten nicht gewesen wäre. Diese nämlich konnten es gar nicht verwinden, daß ihrem Rector, dem von der Welt bisher so heilig gehaltenen Pater, das Beichtthören für die Zukunft verschlossen sein sollte, und der Rector selbst spie Feuer und Flamme über die gewaltsame Trennung von seinen bisherigen Beichttöchtern. Ueberdem durchliefen die Stadt Toulon gar mancherlei Gerüchte über das was vorgefallen, und diese Gerüchte lauteten nicht eben ganz zum Vortheil der Söhne Loyola's. Endlich aber, wer bürgte denn dafür, daß die Cadière selbst nicht später dennoch die Sache enthüllen oder gar mit einer Anklage hervortreten würde? Es mußte also offenbar etwas geschehen, um den Orden Jesu gegen allen Schaden sicher zu stellen, und das beste war, wenn

man es so weit bringen konnte, daß die Beichttochter Girard's gerichtlich, wenn auch durch ein sehr partiisches und summarisches Verfahren, als Lügnerin oder Verläumberin verurtheilt wurde. So calculirten die Jesuiten, insbesondere die Patres Girard (bei diesem war jetzt, wo es sich um seine Existenz handelte, die Liebe auf einmal wie weggeblasen und es lebte in ihm nur noch der jesuitische Hochmuth) und Sabbathire, welcher letzterer die Hauptrolle in dem Prozeß spielte, und da sie sowohl den Official des Bischofs, das ist seinen Vicar in weltlichen Gerichtsangelegenheiten, als auch das in geistlichen Sachen verordnete Kriminalgericht in Toulon ganz auf ihrer Seite hatten, so hofften sie mit Leichtigkeit ein solches Urtheil zu erlangen. Nachdem sie also mit ihren Anhängern die nöthige Rücksprache genommen, erklärten sie plötzlich dem Bischof, daß sie sich mit dem von ihm angeordneten Stillschweigen durchaus nicht beruhigen könnten, und zugleich übergaben sie dem bischöflichen Officialate eine wohlaufersehte Schrift, in welcher sie auf genaueste Untersuchung drangen. „Entweder,“ sagten sie in dieser Eingabe, „entweder hat Pater Girard den Frevel, dessen man ihn bezüchtigt, begangen, und dann gebührt ihm die strengste Strafe; oder aber hat er ihn nicht begangen, und dann muß seiner Anklägerin geschehen, was eine solch' schlimme Verläumberin verdient.“ Auf diese Art gedrängt, befahl der Bischof seinem Official, nach Gebühr zu verfahren, und letzterer begann sofort die Procebur mit einem Verhör der Cabière, so wie ihres Bruders, des Dominicaners, und ihres jetzigen Beichtigers, des Priors der Carmeliter. Hierbei ging er jedoch sehr partiisch zu Werke, denn er nahm, wie nachher bewiesen wurde, verschiedene Aussagen der drei Vorgesforderten entweder gar nicht, oder was noch schlimmer, sehr unrichtig auf, und überdies verwirrte sich die Cabière selbst sehr oft aus Schamhaftigkeit in ihren Antworten. Der Anfang des Processes erwies sich also sehr günstig für die Sache Girard's, und eben so auch der nächste Fortgang. Nach dem ersten Verhör durch den Official kam nämlich die Angelegenheit an das oben schon genannte Kriminalgericht, und dieses informirte sich vor allem in Gemeinschaft mit dem Official über die sogenannten Species facti, das heißt über die Beweisstücke, welche für die Anklage vorgebracht werden konn-

ten. Es fand aber keine, als fünf Briefe Girard's, von welchen drei an die Aebtissin zu Olioules und zwei an die Cabidre selbst gerichtet waren, denn die andern Briefe hatte der kluge Pater, wie wir wissen, auf die Seite zu bringen gewußt. Darauf ging's an die Zeugenverhöre, und in diesen ward eben so wenig etwas Schwerbelastendes gegen den Jesuitenpater zu Tage gebracht. Weil nämlich die Richter mit den Jesuiten in der engsten Verbindung standen, nahm man die dem Girard feindlichen Aussagen nur ganz oberflächlich, wenn nicht gar absichtlich verbreht oder gemildert auf; umgekehrt verweilte man aber recht lange und mit Vorliebe auf den Angaben derer, welche von den Jesuiten vorher erkauft waren, um erdichtete Angaben zu Gunsten des Paters vorzubringen, und insbesondere sorgfältig notirte man die Aussagen der früheren Beichtkinder des Rectors, welche natürlich in Ruhme seiner Gottergebenheit und Sittenreinheit übersprudelten. Kurz, das Gericht scheute selbst vor förmlichen Rechtsverletzungen nicht zurück, und um ja keinen Rank und Pfiff zu vergessen oder bei Seite zu lassen, versammelten sich die Richter alle Abende in dem Jesuitenseminar, wo sie mit den Patribus Girard und Sabathire alles verabredeten, was am folgenden Tage aufgetischt werden sollte. Endlich ging man so weit, daß man die Cabidre selbst in das Ursulinerinnenkloster zu Toulon, über welches die Jesuiten das Aufsichtsrecht hatten, brachte, und sie dann, um sie mürbe zu machen, nicht nur mit Dualen aller Art überhäufte, sondern sie auch in eine Kammer sperrete, worin kurz zuvor eine Wahnsinnige gestorben, wo der Gestank und Moder die Atmosphäre verpestete, und wo ein Bund faules Stroh das Lager bildete. Ja, damit das Maß voll werde, traten schließlich die Ursulinerinnen als Zeuginnen gegen sie auf, und beschworen, daß dieselbe von jeher nichts als Lügen und Verläumdungen vorgebracht habe, und daß sie ohne Zweifel von den Feinden Loyola's bestochen sei, um diesen in die Schuhe zu schieben, wessen sie selbst in ihrer Frechheit nur fähig gewesen. Dürfte man sie doch sogar mit Recht der Zauberei beschuldigen, weil sie durch allerlei künstliche Mittel sich den Nimbus des Heiligenscheins zu erwerben gesucht und zu diesem Behufe ihren Körper mit Wundmalen bedeckt hätte!

Trotz allem dem ging der Prozeß nicht so schnell zu Ende, als die Jesuiten sich eingebildet; im Gegentheil machte er ein solch' ungeheures Aufsehen durch ganz Frankreich, daß der König auf den Vortrag seines Staatsraths die strengste Untersuchung anbefahl und mit derselben den hohen Gerichtshof von Liz betraute. Jetzt trat die Sache in ein neues Stadium und die ganze gebildete Welt wartete mit der außerordentlichsten Spannung des Ausgangs derselben. Die Jesuiten aber, einsehend, daß eine Lebensfrage daraus für sie erwachsen sei, boten den Einfluß der ganzen Societät auf, um ein für sie günstiges Resultat zu erlangen, und sparten zugleich das Geld so wenig, daß sie nur allein für Bestechungen der Richter und Zeugen über eine Million Franken verwandten. Was nur der Verstand und die List und die Schlechtigkeit ersinnen konnte, wurde erfunden, und hunderte von falschen Eidschwüren wurden geleistet.\*) Der Pater Girard legte dem Gerichtshof angeblich alle die Briefe vor, welche er früher an die Cadière geschrieben; aber es waren nicht die echten, sondern eben jetzt erst fabricirte und zurückdatirte, welche nichts als natürliche Besorgtheit für sein Beichtkind athmeten. Es traten Zeugen auf, welche den Prior der Karmeliter und den Pater Cadière, den Dominikaner, beschuldigten, ein Complot gegen den Pater Girard angestiftet und sich dahin verschworen zu haben, ihn, sowie den Orden Jesu überhaupt, durch die erfundenen Lügen der Katharina Cadière in den Augen der Welt zu vernichten. Man bearbeitete die Nonnen von Ollioules, daß sie alles das zurücknahmen, womit sie früher den Pater Girard belastet hatten, daß sie dagegen umgekehrt nunmehr die Cadière als eine nichtsnützige Person bezeichneten, welche darauf ausgegangen wäre, den ehrwürdigen Herrn zu verführen. Man folterte insbesondere die Cadière selbst, sowohl physisch als moralisch, auf eine mehr als barbarische Weise und versagte ihr, der so unendlich Verlassenen und Unglücklichen, jedweden geistlichen Trost, wenn sie nicht zuvor einen Revers unter-

\*) Wer sich für die Einzelheiten des Prozeßes und namentlich für das entsetzliche Lügengewebe der Jesuiten interessiert, der lese den ersten Band der Schrift: „Prozeß zwischen dem Pater Girard, S. J., Rectoris des Seminarii de la Marine zu Toulon, und der Jungfer Cadière. Köln 1732.“

schreibe, in dem sie ihre gegen Girard erhobene Anklage als eine Lüge und Verläumdung bezeichne. Man exorcirte sie sogar förmlich vor einer Menge von geistlichen und andern Zeugen, und brachte sie durch dieses Schauspiel der Teufel-austreibung, mit welchem der Mißhandlungen eine Menge verbunden waren, so herab, daß sie in eine mehrstündige Ohnmacht fiel. Endlich nahm man sie drei Tage lang hinter einander, den 25., 26. und 27. Februar 1731 von Morgens bis Abends in's Verhör, und hoffte sie durch die aufgestellten Kreuz- und Querfragen, sowie noch mehr durch das bekannte verwerfliche Mittel der Suggestion so zu verwirren, daß man sie entweder zum Widerruf bringen, oder doch als eine geistig Unfähige bezeichnen könnte. Am ersten Tage blieb sie übrigens standhaft bei ihren früheren Aussagen, und wiederholte mit klaren, unzweideutigen Worten alle die Schändlichkeiten, welche der Pater Girard mit ihr vorgenommen hatte. Eben so that sie am zweiten Tage, ohne sich nur irgend aus der Fassung bringen zu lassen. Am dritten Tage jedoch erhielt sie durch ihre Aufwärterin, als welche man ihr eine Tochter der schon weiter oben mehrfach genannten Wittwe Guiol beigegeben hatte, in ihrem Frühstück ein betäubendes Mittel, welches so stark wirkte, daß sie sogar für einige Zeit ihre eigene Mutter nicht mehr erkannte. Deswegen kam diese auch sogleich mit einer Supplik an den Gerichtshof ein, die Sache zu untersuchen; allein man achtete auf diese Eingabe nicht im geringsten, sondern fuhr vielmehr mit dem Inquiriren ohne weiters fort, nachdem die Arme ihr Bewußtsein einigermaßen wieder erlangt hatte. Die Folge war, daß sie, deren Geist durch die ewigen Mißhandlungen, Drohungen, Vorwürfe und Einschüchterungen sich ohnehin schon im Zustande der tiefsten Depression befand und durch das bewußte betäubende Mittel noch ärger verwirrt wurde — daß sie, sage ich, nach langem heftigen Einreden nicht nur Alles, was sie bisher zum Nachtheile des Jesuiten Girard ausgesagt hatte, widerrief, sondern daß sie auch auf die Frage, wer sie veranlaßt habe, ein solches Gewebe von Lügen zu erfinden, antwortete: „Der Pater Niclas, der Prior der Karmeliter, sei der Urheber des ganzen Skandals, und er allein habe sie berebet, ihren vorigen Beichtvater wegen Mädchenschändung und Fruchtabtreibung gerichtlich

zu belangen.“ Welch' ein Jubel nun unter den Jesuiten, als dieses Geständniß der Cadière über die Lippen kam! Endlich — endlich hatte man erreicht, was man seit Monaten mit so entsetzlich vieler Mühe und mit einem so außerordentlichen Kostenaufwand anstrebte, und die Unschuld Girard's, die Ehrenrettung des Ordens Jesu, konnte der ganzen Welt siegreich publicirt werden!

Doch so schnell gieng es keineswegs. Zwar allerdings verordnete der Gerichtshof die sofortige Abführung der Cadière in das Kloster de la Visitation in Aix, um sie darin in strengster Clausur zu halten, bis der Spruch des Gerichts erfolgt sei. Ueberdem konnte es als eine zum voraus anzunehmende Gewißheit angesehen werden, daß dieser Spruch recht hart und streng sowohl gegen die Verläumberin selbst als auch gegen ihren Mitverschworbenen, den Karmeliterprior, ausfallen würde. Allein nur schade, daß die Cadière sobald sie ihrer Sinne wieder vollständig mächtig war, ihr letztes Geständniß als ein grundfalsches, durch Gewalt von ihr erzwungenes bezeichnete und daß ihr in dieser Beziehung Jedermann unter den Vernünftigen Glauben schenkte! Obwohl nämlich der Pater Girard, wie man sich wohl denken kann, allen näheren fleischlichen Umgang mit der Cadière, sowie überhaupt alle schwereren Gravamina mit frecher Stirn abläugnete, so konnte er doch nicht umhin, weil einzelne Zeugen standhaft bei ihren Aussagen blieben, wenigstens einiges Wenige von dem, was die Cadière gegen ihn vorbrachte, zuzugeben, und schon dieses Wenige warf ein gar sonderbares Licht auf ihn. So gestand er zum Beispiel, daß seine Beichttochter längere Zeit an hysterischen Anfällen gelitten habe, durch welche sie oft stundenweise des Bewußtseins beraubt gewesen sei, und daß er sich während dieser ganzen Zeit ganz alleinig zu ihr eingeschlossen hätte. Er gestand ferner, daß er ihre Wundenmale, besonders die unter den Brüsten, nachdem sie ihren Körper auf sein Geheiß entblößt, betastet, gekihelt und geküßt, sowie auch daß er ihr die spanische Disciplin gegeben habe. Er gestand endlich zu, daß sie von ihm, zur Zeit da ihre monatliche Reinigung ausblieb, mehrere Male ein röthliches Pulver in einem Glas Wasser erhielt und daß dann später das abgegangene Blut von ihm einer besonderen Beschäftigung unter-

worfen worden sei. Dieses alles gestand er zu, weil er es gegenüber der Mutter und dem Dienstmädchen, die ihn an die genauesten Specialia erinnerten, gar nicht läugnen konnte und zugleich weil ihm sein Verstand sagte, daß er sich verdächtig machen müsse, wenn er sich gar zu obstinat zeige; er gestand es zu, damit er das Recht habe, was man sagt der Ausleger seiner eigenen Worte zu sein, und damit er in Folge dessen im Stande sei, diesem seinem Thun und Treiben eine so unschuldige Auslegung als möglich zu geben. Allein, er mochte sagen, was er wollte, lag nicht in diesem Bekenntnisse das weitere Zugeständniß, daß er mit seiner Veichttochter in einem ganz eigenthümlich vertrauten Verhältniß gestanden haben müsse? Ja — in einem Verhältniß, welches durchaus gegen die Ehrbarkeit verstieß, denn wie in aller Welt darf sich ein Mann bei einem Mädchen solche Freiheiten nehmen, ohne daß er auch besugt wäre, noch weiter zu gehen? Freiheiten wahrhaftig, die eine gesittete Frau ihrem Gemahle gewiß niemals gestatten würde, und vor denen selbst manche Bordellschwester, wenn noch einiges Ehrgefühl in ihr wohnte, mit Abscheu zurückträte! So war es denn kein Wunder, daß in der Laienwelt fast kein Mensch den Pater Girard für unschuldig hielt und eben darum schenkte man auch der Cadidre allgemeinen Glauben, als sie durch einen eidlichen Protest ihren im dritten Verhör abgelegten Widerruf vernichtete und beheuerte, daß nur ihr erstes Bekenntniß die reine Wahrheit enthalte. Ja noch mehr — als die Cadidre nunmehr beim Staatsrath auf Anrathen ihres Anwaltes wegen Mißbrauch der geistlichen Gerechtigkeit Klage erhob und auf Restitution, das ist Wiedereinsetzung in den vorigen Stand drang, ward sofort ihrer Eingabe entsprochen und das Parlament von Aix angewiesen, den Prozeß in letzter Instanz zu entscheiden. Der Prozeß begann also von Neuem und abermalen horten die Jesuiten all' ihren Einfluß auf, um auch die neuen Richter günstig für sich zu stimmen. Abermalen mußten Freunde und Freundinnen die Parlamentsmitglieder bearbeiten, abermalen spielten Drohungen mit den ewigen Höllestrafen eine bedeutende Rolle, abermalen ward das Gold in solchen Massen verausgabt, daß zu der bereits verschwundenen Million noch ein



zweite hinzukam. Auch gelang es den Söhnen Loyolas in der That, nicht wenige der Richter für sich zu gewinnen, und ein weiterer Vortheil für sie war, daß der berühmte Sachwalter Thorame sich dazu herbeiließ, vor Gericht für Girard zu plaibiren. Ueberdem durften sie den Generalprokurator — so viel als obersten Staatsanwalt — unbedingt zu den Ihrigen rechnen, und im Stillen hatte sich der Präsident des Hofes ihnen ebenfalls mit Leib und Seele verschrieben. Wie hätten sie also unter gegebenen Umständen nicht mit Zuversicht auf einen günstigen Ausgang des Prozesses rechnen sollen, besonders auch weil die Cabidiere weder über viele Freunde noch über viel Geld gebieten konnte? Doch Eines hatten die Söhne Loyola's vergessen — den Sinn für Gerechtigkeit, der nie ausstirbt in der Menschheit, und dieser Sinn war es, welcher nicht nur der Cabidiere einen Anwalt gewann, wie den hochberühmten Chaudon, der den Thorame wenn auch nicht an Spitzfindigkeit und Kniffen, so doch jedenfalls an Wissen und Scharfsinn übertraf, sondern welcher auch verhinderte, daß die sämtlichen Richter oder auch nur die Mehrzahl derselben sich von dem Geld der Girard-Parthei blenden ließ.

Ich will nun übrigens den Leser mit den Einzelheiten dieser in mehr als einer Beziehung so außerordentlichen Skandalgeschichte nicht länger aufhalten und eile also schnellstens dem Ende zu. Am 11. September 1731 stellte der Girard'sche Anwalt Thorame den Antrag, „daß die Cabidiere verurtheilt werden solle, zuerst Ehrenbuße vor der Kirchthüre zu St. Salvador zu thun und dann gehangen und strangulirt zu werden“; dieser Antrag aber ward alsobald durch bei weitem überwiegende Stimmenmehrheit des Gerichtshofs, der aus vierundzwanzig, mit dem Präsidenten aus fünfundzwanzig Mitgliedern bestand, unbedingt verworfen. Ein entgegengesetzter Antrag Chaudons ging dahin: „den Pater Girard wegen vollkommen erwiesener geistlicher Blutschande und Fruchtbarkeit, sowie wegen Erniedrigung seiner priesterlichen Würde durch oftmals wiederholte Vergehen gegen die Sittlichkeit zum Tode zu verurtheilen“, und diesem Antrag stimmten nicht weniger

als zwölf Richter zu, so daß nur ein einziges  
Votum fehlte, um denselben zum Gerichtsbeschuß  
zu machen. Die andern zwölf Richter einigten sich für  
einen dritten vermittelnden Antrag, welcher dahin ging: „erstens,  
daß der Pater Girard in Anbetracht der an ihm  
sichtbar gewordenen Geisteschwäche, die ihn zum  
Gegenstande des Spotts seiner Weichtkinder ge-  
macht, von den ihm zur Last gelegten Verbrechen  
und Vergehen zwar freigesprochen, dagegen aber  
an das geistliche Gericht verwiesen werden solle;  
zweitens, daß die Cabidre ebenfalls freizulassen  
und ihrer Mutter zu übergeben sei, unter der  
einzigen Beschwer, die Unkosten, welche der Pro-  
zeß bei dem Criminallieutenant von Toulon ver-  
ursacht, jedoch ohne alle Interessen und sonstigen  
Schadenersatz, zu tragen; drittens, daß der Prior  
der Karmeliter, Niklas de St. Joseph, sowie die  
Brüder der Cabidre, welche des Complots und  
der falschen Anklage gegen den Girard beschul-  
digt waren, ebenfalls freizusprechen und aus dem  
Gefängnisse zu entlassen seien; viertens endlich,  
daß die Schriften, die von den Partheien einge-  
reicht wurden, so weit sie der Ehre der Kirche  
nachtheilig, vernichtet und durch den Obergerichts-  
diener zerrissen werden sollen.“ Zwischen Antrag  
Numero zwei und drei war also Stimmengleichheit vorhanden  
und es kam demnach auf den Stichentscheid des Präsidenten  
an; dieser aber, als ein Freund der Jesuiten,  
stimmte natürlich für Nummer „drei“, und somit  
wurde der obgenannte vermittelnde Antrag, wel-  
cher alle Parthien ohne Strafe losließ, zum Be-  
schluß erhoben. Einige für den Orden Jesu inlammerte  
Richter meinten nun zwar nachträglich, es wäre doch am  
Platze, der Cabidre wenigstens eine kleine Züchtigung ange-  
deihen zu lassen, damit sie sich nicht rühmen könne, ganz und  
gar straflos weggekommen zu sein; allein die übrigen Parla-  
mentsmitglieder waren hiezu durchaus nicht zu bewegen.  
„Was?“ rief einer von ihnen voller Entrüstung. „Wir  
haben soeben einen Mann freigesprochen, welcher vielleicht einer

der größten Verbrecher der Welt ist, und wir sollten diesem Mädchen auch nur die geringste Strafe zuerkennen? Eher sollte dieser Palast in Flammen aufgehen und uns unter seinen Trümmern begraben!" Diese energischen Worte zündeten und die Cadière ging frei aus dem Gefängnisse hervor.

Also endigte der Prozeß Girard—Cadière, welcher so ungeheures Aufsehen durch ganz Europa machte. Er endigte, wenn man den Wortlaut des Urtheils nimmt, resultatlos, und doch — welch' ungemein klares Resultat lag in demselben! Oder wie? Hatte nicht der Orden Jesu die Cadière als eine gemeine Betrügerin und ihre Brüder nebst dem Karmeliterprior als falsche Ankläger und Complotirer verklagt — warum wurden sie nun nicht gestraft? Oder ist es etwa nur ein kleiner Spaß, Jemanden der Nothzucht und Fruchtabtreibung zu beschuldigen, und insbesondere einen Priester von dem Rang eines jesuitischen Rectors? Gewiß, wenn der Pater Girard unschuldig gewesen wäre, so würde die Cadière dem Tode nicht entgangen sein, und die Jesuiten hatten es also mit all' ihrem sonst so großartigen Einfluß, sowie mit all' ihrem furchtbaren Gelbaufwand nicht weiter zu bringen gewußt, als dazu, daß ihr Mitbruder nicht zum Tod verurtheilt wurde. Daß er aber diesen verdient hätte, daran zweifelte kein rechtlich denkender Mensch in der ganzen gebildeten Welt und man mußte daher auch in Aix nach Verkündigung des Urtheils eine größere Militärmacht aufbieten, um denselben vom Gerichtspalast sicher und heil durch die tobende Menge bringen zu können. Ja noch mehr — selbst der Erzbischof von Aix, obwohl sonst keine Krähe der andern die Augen aushackt, trat offen zu denen über, welche ihn als Verbrecher bezeichneten, und verbot ihm nicht bloß die Besteigung der Kanzel, auf welcher derselbe seinen Triumph feiern wollte, sondern verwies ihn sogar aus der Stadt Aix, sowie aus seinem ganzen erzbischöflichen Sprengel. Auch nach Toulon durfte Girard nicht zurück, weil man befürchtete, es möchte daselbst einen Aufstand geben, und er nahm somit seinen Aufenthalt in Lyon. Doch auch hier nicht auf lange, denn schon nach einem Jahre mußte er der Welt für immer Valet sagen und das Volk hielt dieses schnelle Dahinscheiden

des starken kräftigen Mannes für nichts anderes als ein Gottesgericht. Was half es also die Jesuiten, wenn sie ihn später in allen möglichen Schriften für einen verfolgten Heiligen auszugeben versuchten? Kein Mensch schenkte ihnen Glauben, wohl aber machten Tausende und Abertausende den Schluß, daß eine Gesellschaft, welche einen offenbaren Verbrecher der gräulichsten Art nicht bloß nicht als ein räudiges Schaf ausstößt, sondern sogar noch in Schutz nimmt und in den Himmel erhebt — daß, sage ich, eine solche Gesellschaft ebenfalls nicht mehr werth sei, als der genannte Verbrecher selbst.

Schließlich noch ein paar Worte über das weitere Schicksal der Cadière. Sie wurde, als sie aus dem Gerichtssaale trat, mit dem freudigsten Zuruf begrüßt und alle Welt beeilte sich, ihr die tiefste Theilnahme zu bezeugen. Ja man feierte sie förmlich wie eine Heldin und es erschienen eine Menge von Gedichten, in welchen ihrer Standhaftigkeit und besonders ihrer Schönheit \*) das außerordentlichste Lob gezollt wurde. Umgekehrt aber schwieg auch die Lästertunge der Verläumdung nicht und insbesondere ließen es sich alle Jungfrauen, welche Jesuiten zu Beichtvätern hatten, angelegen sein, sie unter der Hand auf alle Weise zu verunglimpfen. Somit wurde ihr der Aufenthalt in Aix nur zu bald aufs höchste entleidet und auch in Toulon machte man ihr es unmöglich, längere Zeit zu verweilen. Ihre Mutter verkaufte daher schnellstens ihr ganzes Besitzthum und eines Morgens waren Beide, Mutter und Tochter, spurlos verschwunden. Die Söhne Loyolas gaben sich alle nur erdenkliche Mühe, ihren Aufenthalt zu erfahren, und viele Personen, von denen man voraussetzen konnte, daß sie in das Geheimniß eingeweiht seien, wurden sogar unter allerlei Vorwänden ins Gefängniß geworfen, um sie zum Beichten zu bewegen. Ob es ihnen aber gelang — nun dar-

\*) Sie war eine Brünette von äußerst sanften und lieblichen Gesichtszügen, und hatte eine mittlere Statur mit einem ungemein regelmäßigen Körperbau. Insbesondere aber zeichnete sie sich durch eine wahrhaft wunderbare Harmonie ihres ganzen Wesens, sowie durch eine Fülle und Frische, die ihres Gleichen suchten, aus. Doch am allermeisten priesen die Zeitgenossen ihre dunkelglühenden schwärmerisch-sanften Augen, mit welchen der weiße Teint und die glänzend schwarzen Haare gar prächtig zusammenkimmten, und mit einem Wort — die ganze Männerwelt war darüber einig, daß man nicht leicht in einem weiblichen Wesen mehr Reize vereinigt finden könne, als in Katharina Cadière, dem Opfer der List des Jesuiten Girard.

über schweigt die Geschichte, denn die Welt erhielt nie mehr eine bestimmte Kunde von der armen Unglücklichen. Mehrere behaupteten, sie sei unter einem fremden Namen in ein anderes Land oder gar übers Meer gegangen. Andere wollten wissen, sie habe sich aus Ueberdruß am weltlichen Leben in einem Kloster begraben und ihre Mutter hätte diesem Kloster all' ihr Vermögen vermacht. Die große Mehrzahl bestand darauf, die Jesuiten hätten ihren Aufenthalt entdeckt und sie dann heimlich mit Gift aus der Welt geschafft.

*Handwritten notes:*  
d. 17. 1701  
1701  
1701